

Der Konzern Glencore herrscht über die Rohstoffmärkte. Doch niemand kennt ihn. Nun wird er zum Striptease gezwungen. **Die Zuger Weltkrake**

Er handelt mit Öl, Metallen, Kohle, Getreide. Er betreibt Minen und Farmen auf fünf Kontinenten. Und eine Flotte von 160 Schiffen. Das ist Glencore, die umsatzstärkste Firma der Schweiz.

RALPH HUG

Brutal verschwiegen: das war bisher das Markenzeichen des Rohstoffkonzerns Glencore. Sein Glaspalast steht bei Baar im Steuerdünnpingland Zug. Diskret abseits. Kein Firmenlogo auf dem Dach. Getönte Scheiben. Kaum jemand wusste, dass hier die grösste Schweizer Firma residiert. Jedenfalls gemessen an den 145 Milliarden Dollar Umsatz. Das ist fast die Hälfte mehr als Nestlé. Hausregel bei Glencore, die noch auf den Gründer Marc Rich zurückgeht: Mache gute Geschäfte, aber schweige eisern. Man munkelt, dass hier in der Zentrale fast nur Millionäre arbeiteten. Und dass für rauschende Firmenfeste Weltstars eingeflogen würden.

Weniger bekannt war, dass diese Dealer einen beträchtlichen Teil der Weltrohstoffmärkte bestimmen

- und damit das Schicksal von Millionen Menschen. Wenn sie mit Öl oder Metallen, Kohle oder Weizen handeln, explodieren die Preise. Es soll schon vorkommen, erzählen Marktprofis, dass Glencore die Aluminiumproduktion des grössten Aluherstellers Rusal aufkauft - und das Alu ein wenig hortet. Dann steigt der Tonnenpreis rasch.

Doch Glencore handelt nicht nur mit den Stoffen, welche die Weltwirtschaft braucht. Zink, Kupfer, Blei, Kohle, Nickel, Kobalt werden in eigenen Minen gefördert. Mais, Zucker, Baumwolle gedeihen auf Glencore-Farmen von 270 000 Hektaren. Und damit das Ganze über die Weltmeere geschippert werden kann, unterhält der Baarer Multi eine Flotte von über 160 Frachtern und Tankern.

STETS MEHR GEWINN

Glencore ist eine heimliche Weltkrake. Doch nun bringt der Konzern seine Aktien an die Börsen von London und Hongkong. Zehn Milliarden Franken sollen dabei gelöst werden. Es ist einer der grössten Börsengänge der Geschichte. Das Gute daran: der Gigant wird endlich ein wenig

sichtbar - und mit ihm die Praktiken der Rohstoffmärkte.

Seit Marc Rich weg ist, ist Glencore im Besitz der 485 Manager. Diese teilen die Gewinne unter sich auf. Rund 2000 Händler in 40 Ländern stehen im Dienst von Glencore. Dazu kommen über 50 000 Arbeiter in Minen in Asien, Afrika, Austra-

lien und Südamerika. Der starke Mann bei Glencore ist der 67jährige Deutsche Willy Strothotte, der das Unternehmen in den letzten zehn Jahren vom früheren Handelshaus zu einem der weltgrössten Minenbaukonzerne ausgebaut hat. Strothottes Strategie zielt darauf ab, die ganze Wertschöpfungskette der Rohstoffgewinnung unter Kontrolle zu bringen. Ziel ist stets, den Gewinn in die Höhe zu schrauben: angelsächsischer Kapitalismus pur.

Das bekommen Arbeitende auf der ganzen Welt zu spüren. Gewerkschafter Alfredo Tovar: «In den sechs Jahren, seit Glencore die Mine gekauft hat, hatten wir drei Streiks, in den fünfzehn Jahren davor nur einen.» Tovar arbeitet in der Kohlemine von La Jagua in Kolumbien und hat über seine Chefs wenig Gutes zu berichten. Zwar gebe es einen Gesamtarbeitsvertrag, doch halte sich Glencore nicht daran. Zudem erhielten Arbeitende einen höheren Lohn, wenn sie zusicherten, nicht der Gewerkschaft beizutreten, sagte Tovar auf einer Informationsreise durch Europa. Bei Protesten in La Jagua im Februar 2007 floss gar Blut, als Polizei und Militär in eine protestierende Menge schossen.

PROFITE ABGEZOGEN

Tovars Tournee bezweckte, den Blick auf die skandalösen Praktiken des internationalen Rohstoffbusiness zu lenken. Es sind «Bodenschätze, die Armut schaffen», so Daniel Hostettler vom Hilfswerk Fastenopfer: «Trotz steigender Nachfrage nach Rohstoffen gehören die ressourcenreichsten Länder zu

den ärmsten der Welt.» Und genau in diesen Ländern brechen oft gewalttätige Konflikte auf. Die ungezügelte Macht der Multis führe im Verein mit schwachen Staaten und korrupten Eliten dazu, dass die Rechte und Ansprüche der Bevölkerung mit Füßen getreten würden. Beispiele sind die Demokratische Republik Kongo (siehe Artikel rechts), Sambia und Südafrika, aber auch Peru, Kolumbien und Guatemala.

Entwicklungsorganisationen lasten Glencore nicht nur die Verletzung von Gewerkschaftsrechten an, sondern auch Menschenrechtsverstöße und Umweltzerstörung. Mehrfach beschrieben wurde das «System Glencore» wegen der systematischen Steuervermeidung. Über verschachtelte Firmenstrukturen und korrupte Lokalbehörden werden Profite möglichst gering versteuert und abgezogen. Sie werden auf Tochterfirmen in Steuerparadiesen wie den Bernudas (GB) oder den Virgin Islands (GB) geschleust.

Am Beispiel von Sambia wird dies besonders deutlich. Dort spannen die Rohstoffriesen Glencore In-

ternational und die kanadische First Quantum Minerals in der Ausbeutung der grössten Kupfermine des Landes zusammen. Die Mopani Cooper

Mines gehören der Carlisa Investment Corporation, die auf den Virgin Islands domiziliert ist. Diese wiederum gehört über zwei weitere Finanzgesellschaften Glencore und First Quantum. Eine Untersuchung im Auftrag der sambischen Steuerbehörden hat bestätigt: «Der Hauptzweck dieser Verschachtelung liegt darin, steuerbare Erträge aus Sambia herauszuschleusen.» Trick: aufgeblähte Kosten und zu tiefe Fakturierung. Im Bericht steht: «Wenn man die Kupferpreise an der Londoner Rohstoffbörse mit jenen vergleicht, die Mopani Glencore verrechnet hat, wird klar, dass Mopani das Kupfer praktisch verschenkt.» Und für 2007 fanden die Buchprüfer für 380 Millionen Dollar Ausgaben keine plausiblen Erklärungen. Durch solche Tricks sollen die tatsächlichen Gewinne von

2003 bis 2009 künstlich um mehrere Hundert Millionen Dollar gesenkt worden sein. Geld, das dem sambischen Staat und der Bevölkerung entzogen wurde. Auf derlei Vorwürfe reagiert Glencore mit unüberprüfbareren Dementis: Die Erträge seien direkt in die Minen reinvestiert worden, so die Behauptung.

WEG MIT DEN HOLDINGS!
Die Erklärung von Bern (EvB) und weitere Entwicklungsorganisationen haben bei der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) gegen Glencore eine Beschwerde wegen illegaler Steuerpraktiken in Sambia eingereicht. Beim Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) ist die Sache in Bearbeitung, wie eine Sprecherin bestätigt. Die Kampagne soll zudem Druck auf die Frage der Holdingbesteuerung ausüben. Der EU sind die tiefen Gewinnsteuern mancher Kantone für Holdinggesellschaften, die scharenweise internationale Konzerne in die Schweiz locken, zunehmend ein Dorn im Auge. Am meisten vom Holdingprivileg profitieren nämlich die Rohstoffhändler.

Glencore in Kongo: Hauptsache, der Profit stimmt

Wie Katanga an seinen Schätzen verarmt

In Glencore-Minen von Katanga gelten Gewerkschaften, Menschenrecht und Umweltschutz wenig. Eine Fallstudie.

RALPH HUG

Eigentlich wäre Kongo eines der reichsten Länder der Welt. In seinem Boden liegen strategische Rohstoffe in Hülle und Fülle. Nicht nur Gold und Diamanten. In jedem vierten Schweizer Handy stecken Metalle aus Kongo.

Doch der Reichtum war bisher eher Fluch als Segen. Er

hat dem Land Kolonialisierung, 40 Jahre Einmischungen der USA und Frankreichs und auch den «afrikanischen Weltkrieg» beschert. Dieser forderte bis 2003 über 3 Millionen Tote.

Allein in der Region Katanga befinden sich 34% der weltweiten Reserven an Kobalt, ebenso 10% des Kupfers. Die Bevölkerung hat davon wenig. 84% leben von weniger als zwei Dollar pro Tag, und drei Viertel leiden Hunger. Chantal Peyer vom Hilfswerk Brot für alle schreibt: «Die Minenstadt Kolwezi ist geprägt von Armut und

Arbeitslosigkeit. Die Lage ist desaströs, es fehlt an Trinkwasser und Lebensmitteln.»

Peyer hat unter dem Titel «Wie ein Weltkonzern ein Land ausbeutet» einen detaillierten Bericht über die Geschäftspraxis des Schweizer Konzerns Glencore in Kongo vorgelegt.

FOLTER. 2007 wurde die staatliche Minengesellschaft Gécamines unter seltsamen Bedingungen privatisiert. Bestechung und Korruption waren im Spiel. Glencore sicherte sich die Mehrheit an Katanga Mining Limited (KML), die sechs Gru-

ben ausbeutet. Damit übernahm Glencore die Kontrolle über den Export von rund 60 000 Tonnen Kupfer und 3500 Tonnen Kobalt pro Jahr.

Peyers Recherchen im Land zeigen, wie wenig sich Glencore um die soziale Verantwortung und die Umwelt kümmert. Gewerkschaftsrechte existieren in Kongo so gut wie nur auf dem Papier. Von 24 Millionen Arbeitenden sind lediglich 128 000 Mitglied einer Gewerkschaft. Die Konzerne verhandeln lieber mit selbstgegründeten «Phantomgewerkschaften».

Die sollen eine wirksame Organisation der Arbeiter verhindern. Immer wieder berichten Lokalzeitungen von Streiks, die durch die Polizei gebrochen werden, und sogar von Folter.

Besonders schutzlos sind die sogenannten Creuseurs. Das sind Schürfer, die auf eigene Rechnung auf dem Gelände der KML nach Rohstoffen wühlen. Sie wurden einst von Gécamines entlassen. Sie verkaufen ihr Material an pakistanische und libanesische Händler, deren Preisdiktat sie ausgeliefert sind. Oder an die KML-Glencore. Kinderarbeit ist in diesen Minen üblich, ebenso schürfen Frauen.

Zwischen August 2010 und Februar 2011 seien rund Zehntausend Creuseurs von zwei Minen, die Glencore gehören, verjagt worden, weiss Peyer.

Ihr Vorwurf: «Indem KML und Glencore den Kleinschürfern die Mineralien abkaufen, ohne sich um die Verbesserung ihrer Situation bei den Konzessionen zu kümmern, zementieren sie nicht nur eine Prekarität, sondern begünstigen auch noch die Kinderarbeit.» Und weil KML und Glencore zulassen würden, dass die Polizei bei den Vertreibungen von der Waffe Gebrauch mache, machten sie sich schwerer Verletzungen von Menschenrechten schuldig.

Kaum besser steht es mit dem Umweltschutz: Ständige

Sprengungen ziehen die Häuser in den Dörfern in Mitleidschaft, der Staub verursacht chronischen Husten, das Trinkwasser ist verunreinigt.

PROFITSPANNE 1:30. Umgekehrt streicht Glencore riesige Gewinne ein. Im letzten Oktober kostete eine Tonne Kobalt lokal 1000 Dollar, auf dem Weltmarkt waren es um die 30000 Dollar. Durch den Gewinntransfer in Steuerparadiese, aber auch durch staatliche Schlamperei und Korruption entgehen Kongo hohe Steuererträge. Die Minen müssten, so die Weltbank, Kongo bis zu 400 Millionen Dollar Steuern jährlich einbringen. Real kassiert der Staat nur 92 Millionen.

Bisher fehlte aber eine umfassende Stellungnahme des Konzerns. Nur punktuell werden Dinge in Abrede gestellt, so etwa die Verbindung zu den Creuseurs. Auch werden Sicherheitsmängel in den Minen abgestritten, und die Umweltvorschriften sollen vollumfänglich eingehalten sein. Zudem verweist Glencore auf Sozialprogramme und den Bau von Schulen und Spitalern.

Bei den Entwicklungsorganisationen steht der Konzern seit Jahren in der Kritik. 2008 bekam Glencore den Public Eye Award als «übelste Firma der Schweiz». Drei Hilfswerke haben nun unter dem Titel «Des einen Schatz, des anderen Leid» eine Kampagne gegen die Plün-

derung der armen Länder durch Rohstoffkonzerne wie Glencore, Xstrata oder Metalor gestartet. Zehntausend Menschen haben die Online-Petition schon unterschrieben.

www.rechtaufmahrung.ch

DER GRÜNDER, DIE BOSSE

JETZT MACHEN SIE KASSE

Von Glencore-Gründer **Marc Rich**, 77, wusste man lange nichts. Ausser dass ihn die US-Justiz jagte. Schwerreich lebt er heute in Meggen LU. Seit seinem Abgang 1994 ist der 66jährige **Wily Strothotte** der starke Mann bei Glencore. Wie die meisten ist er lange dabei. Seit 1978. Sein privates Vermögen wird auf 3 bis 4 Milliarden Franken geschätzt, er soll an die 10 Prozent von Glencore halten. Und er war auch Verwaltungsratspräsident des Rohstoffkonzerns Xstrata. Bei Glencore hat er laut «Bilanz» 840 bis 960 Millionen Franken garniert.

Alle Glencore-Spitzenmanager haben enorm abkassiert: 12 Milliarden flossen nach Berechnungen der Finanzpresse bislang in ihre Taschen.

Strothotte muss nun beide Sessel räumen, weil die Börsenregeln das verlangen. Als Nachfolger bei Glencore amtiert mit **Simon Murray**, 71, ein ehemaliger Fremdenlegionär. Glencore-CEO und strategischer Kopf ist seit 2002 der Südafrikaner **Iwan Glasenberg**, 54. Er machte sich seinen Namen damit, dass er für das südafrikanische Apartheidregime Kohle verkaufte, trotz Embargo. Er liess sich im Dezember 2010 in Rüslikon ZH einbürgern. Für den Verwaltungsrat vorgesehen ist neu **Tony Hayward**, 54. Er führte bis zur Ölkatastrophe im Golf von Mexiko 2010 den Skandalkonzern BP. Man kennt sich im Ölbusiness.

Drehscheibe Schweiz

Die Tränen des Teufels

Zug und Genf sind die Zentralen des blutigen Geschäfts mit den Rohstoffen der Welt.

OLIVER FAHRNI

Rohstoffe sind das Blut in den Adern der Weltwirtschaft. Wer über Öl, Kupfer, Kohle, Uran, Nickel, Kobalt, Diamanten, Gold usw. herrscht, ist mächtig und reich. Wer seltene Erden wie Terbium oder Neodym kontrolliert, dominiert die Hightechindustrien. Wer Reis und Weizen, Saatgut und Biodiesel in seiner Gewalt hat, entscheidet über Leben und Tod.

Darum werden um Rohstoffe immer wieder Kriege geführt, Länder kolonialisiert, Regierungen gestürzt. Heute mehr denn je. Denn die Ressourcen werden knapp. Man versucht, uns das zu verheimlichen. Freiheit, Religion, Demokratie, Terrorismus werden als

Gründe vorgeschoben. Nachher stellt sich fast immer heraus, dass es um Holz und Land (Dreissigjähriger Krieg), Sklaven (US-Bürgerkrieg), Weizen (Kolonialisierung Algeriens) oder Öl ging, immer wieder um Öl. George W. Bush und Tony Blair zogen 2003 mit der Begründung in den Irak, Saddam Hussein habe Massenvernichtungswaffen. Sie logen. Heute belegen Regierungsdokumente sicher, was wir damals schon vermuteten: Öl war der Kriegsgrund. Bush und Blair handelten auf Geheiss von BP und anderen Ölkonzernen.

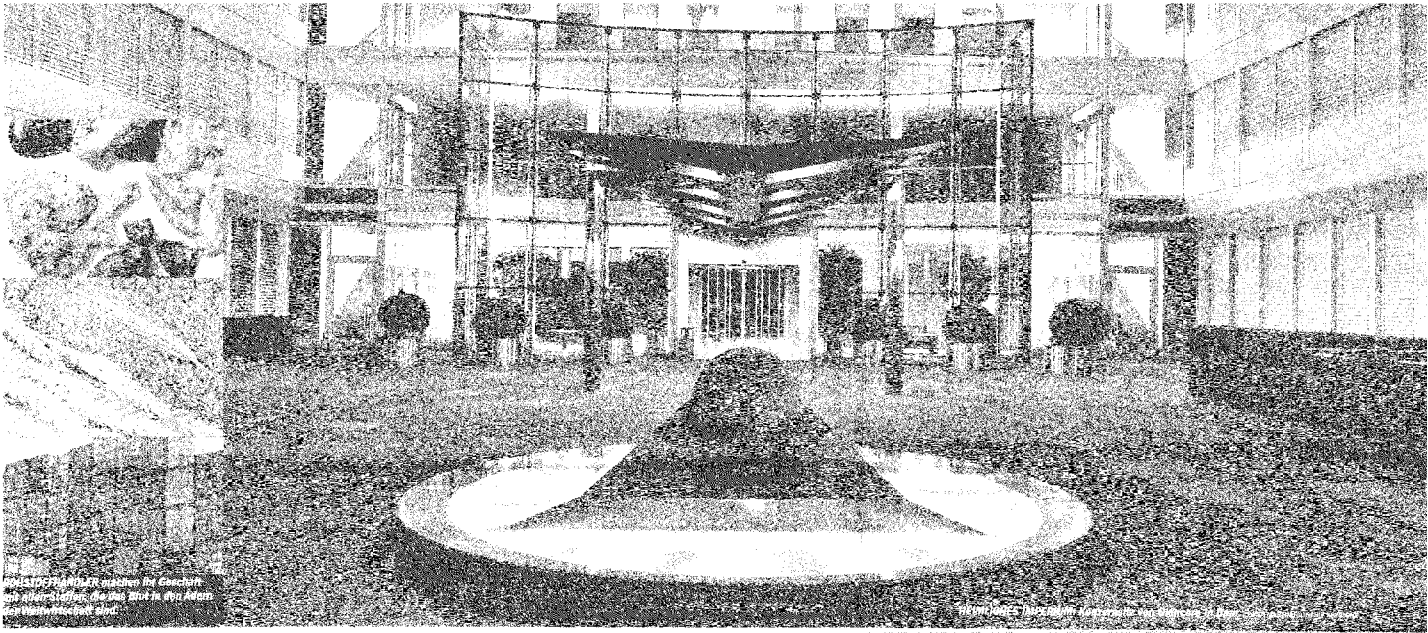
STAATEN AUS DER RETORTE. Seit 1914 hat der Westen mehr als 50 Kriege, Putschs, Feldzüge, Geheimdienstoperationen in Nahost geführt. In Arabien nennen sie das Öl deshalb «die Tränen des Teufels». Ölkonzerne haben die unnatürlichen Grenzen im Nahen Osten gezeichnet und Retortenstaaten wie Kuwait und Saudiarabien geschaffen.

Wenn Mord und Totschlag in Gang gesetzt werden, steht oft Moral drauf – drin stecken fast immer Rohstoffe.

So ist der Rohstoffhandel ein besonders blutiges Geschäft. Und die Schweiz ist seine Weltzentrale. Vor allem Zug und Genf. Die Rhonestadt hat London den ersten Rang im globalen Ölhandel abgelaufen. Firmen wie Trafigura, Gunvor, Lukoil, Vitol, Rosneft steuern aus Genf die Ölflüsse und den Ölpreis. Oft mit künstlichen Verknappungen, wilden Spekulationen, Hebelgeschäften. Manche Tankerladungen wechseln auf dem Meer gleich 20 Mal den Besitzer. Der Rohstoffhandel stand am Anfang jener Praktiken der Finanzkonzerne, die 2007 zum Welt-Crash führten.

EMBARGOBRECHER. Zug ist das heimliche Mekka des Rohstoffhandels, mit Glencore, Xstrata, Rusal und anderen Konzernen. Das ist der Minimalsteuer für Holdinggesellschaften und Marc Rich geschuldet. Rich gilt den Rohstoffhändlern weltweit als Vorbild. Weil er besonders skrupellos handelte. Diese Dealer sind ein besonderer Schlag Manager. Sie machen jedes Geschäft, das Gewinn verspricht. Auch wenn es Hunderttausenden den Tod bringt, ganze Landstriche verwüstet oder ein UN-Embargo bricht. Denn gerade diese Geschäfte sind besonders rentabel.

Marc Rich fasste das so: «Wir machen nie Politik.» Will heissen: Wir kümmern uns nicht um politische Entscheidung und Grenzen. Jahrzehntlang jagte ihn die US-Justiz. Rich drohten 325 Jahre Gefängnis. Zug schützte ihn. Mehrmals versuchten US-Marshalls, ihn zu entführen. An seinem letzten Amtstag benadigte ihn Präsident Bill Clinton. Manche sahen darin die Hand einer Spende von Ex-Ehefrau Denise Rich an eine Clinton-Stiftung. Wahrscheinlicher ist: Rich hatte sich mit seinen illegalen Geschäften um die strategischen Interessen der USA und Israels verdient gemacht.



Rich



Strothotte



Aurray



Glaserberg